

Zum Geleit

Liebe Freunde und Spender für das Haus Königstein!

Wir freuen uns, dass nach dem Ende der dreijährigen Corona-Pandemie der Brief unseres Zweiten Vorsitzenden Albrecht Pachl bei Ihnen so große Resonanz gefunden hat und Sie aus seinen Buchvorschlägen so großzügig bestellt haben. Besonderes Interesse fanden bei Ihnen die Restbestände des „Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien“, das Professor P. Augustin Huber seit 1967 herausgab. Insbesondere die speziellen Jahrestagen gewidmeten Bände wie „1000 Jahre Bistum Prag 973-1973“, die Festschrift zum mährischen Bistumsjubiläum 1777-1977 und die Festschrift zur zweiten Säkularfeier des Bistums Budweis in Böhmen 1785-1985 wurden zahlreich und teils sogar mehrfach bestellt. Das zeigt uns, dass Sie sich mit der Kirchengeschichte unserer Heimat interessiert beschäftigen.

Auch in diesem Heft finden Sie neue lesenswerte Beiträge und so dürfen wir Ihnen neue Mitarbeiter vorstellen: Frau Sieglinde Vendolsky berichtet über die Zeit, die sie nach dem Zweiten Weltkrieg im Lager verbringen musste, und darüber, dass sie heute als Zeitzeugin und Brückenbauerin in Tschechien referiert und in ihrer alten Heimat zu Vorträgen eingeladen wird. Frau Vendolskys Beitrag sollte auch alle Zeitzeugen ermutigen, durch Teilen ihrer Erfahrungen den Kindern und Enkeln die Möglichkeit zu geben, die Großeltern und Eltern besser zu verstehen. Immer wieder hören wir von Besuchern, dass ihre Eltern oder Großeltern nichts von der Vertreibung und der Nachkriegszeit erzählten.

Ich habe meine Beiträge über Sudetendeutsche als Abgeordnete der deutschen Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche weitergeführt und werde sie auch auf andere Landsmannschaften ausweiten, um zu zeigen, wie doch der 1815 entstandene Deutsche Bund eine großdeutsche Leistung war, der das Kaisertum Österreich ganz umfasste, nicht jedoch das Königreich Ungarn. Einige Artikel habe ich bereits für die nächsten Hefte in Arbeit.

Unser Erster Vorsitzender Pfarrer Gehrmann befasst sich in seinem Artikel fachkundig mit den Wechselwirkungen des bayerischen und böhmischen Barock und wird im September auch die Möglichkeit eines Besuchs der diesem Thema gewidmeten Bayerisch-Tschechischen Landes-

ausstellung anbieten, die derzeit im Haus der Bayerischen Geschichte in Regensburg zu sehen ist. Darüber hinaus bringt uns Pfarrer Gehrman in einem weiteren Beitrag den letzten Aufenthaltsort der habsburgischen Kaiserin Zita in der Schweiz näher.

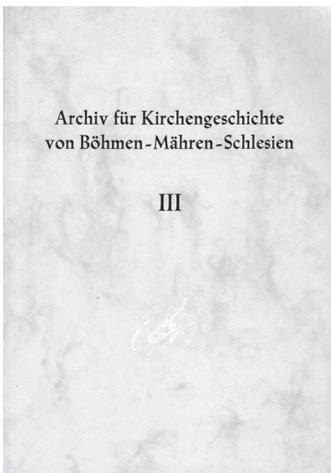
Mein Artikel zu Daniel Defoes „Robinson“- Roman und dessen zahlreichen Nachfolgern verdankt sich meiner persönlichen Bekanntschaft mit dem 2010 verstorbenen Schriftsteller und Literaturwissenschaftler Heinrich Pleticha. Im nächsten Heft werde ich noch weitere ‚Robinsons‘ vorstellen und mich auch bemühen, Studenten für die Erforschung ostdeutscher ‚Robinsons‘ zu begeistern.

Abschließend habe ich Ihnen noch eine erfreuliche Nachricht mitzuteilen: Herr Patrick Strosche hat sich dankenswerter Weise bereit erklärt, ehrenamtlich bei uns mitzuarbeiten. Sein Buch „Wohin soll ich mich wenden? Das Ringen um die Aufnahme ostdeutscher Kirchenlieder in das Gesangbuch des Bistums Mainz“ erhielt im Jahr 2017 den Preis des Landes Hessen zum Thema „Flucht, Vertreibung, Eingliederung“. Wir werden ihn im nächsten Heft unserer Mitteilungen vorstellen.

Mit herzlichen Grüßen im Namen aller Mitarbeiter

Ihr

Rudolf Gaulich



Die Ausgabe von Band III zur 1000-Jahrfeier des Bistums Prag war schon 2004 vergriffen und wir haben bereits in Königstein das Archiv III nachgedruckt. Durch die 1050-Jahrfeier in diesem Jahr wurde auch die zweite Auflage wieder restlos vergriffen.

Bayern und Böhmen, sich gegenseitig befruchtende Zentren europäischen Barocks

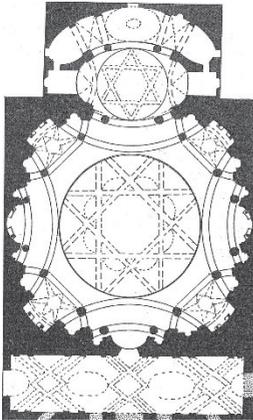
Die Schlacht am Weißen Berg am 8. November 1620 markiert nicht nur eine Zäsur in der böhmischen Geschichte, sondern auch einen Höhepunkt der Gegenreformation und die damit verbundenen religiösen und kulturellen Folgen für Mitteleuropa. Mit dem Sieg der katholischen Habsburger über den reformierten „Winterkönig“, Friedrich V. von der Pfalz, begann die Rekatholisierung wichtiger, vom Protestantismus dominierter Ländereien in Mitteleuropa. Dazu zählten neben anderen Territorien im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, vor allem Böhmen und die Oberpfalz. Die Rückeroberung Böhmens durch Ferdinand II. war nicht nur verbunden mit Strafen für die Urheber der „schändlichen Rebellion“, wie die Erwählung Friedrichs von der Pfalz zum böhmischen König vom Kaiser verstanden wurde, sondern gipfelte auch in Repressalien gegenüber den Anhängern von nichtkatholischen Glaubensgemeinschaften bis hin zur Ausweisung aller aus Böhmen, welche das katholische Bekenntnis nicht übernehmen wollten.

Gleichzeitig wurde die Rekatholisierung in allen gesellschaftlichen Ständen vorangetrieben. Dazu gehörte die Förderung und Verbreitung von Ordensgemeinschaften. Vor allem die Ansiedlung von Jesuiten, Dominikanern, Kapuzinern und unbeschuhten Karmelitern, welche die Hauptträger der Gegenreformation wurden, muss hier genannt werden. Diese meist aus Südeuropa herbeigerufenen Orden brachten die Ihnen schon bekannte barocke Kultur mit über die Alpen. Auf religiösem Gebiet standen neben der Gewichtung der Messfeier, die auf dem Konzil von Trient erneuert worden war, vor allem die Verbreitung der Marienverehrung und des Wallfahrtswesens.

Diese Entwicklung wurde sinnlich fassbar in der Errichtung von Mariensäulen, Wallfahrtskirchen- und ganzer Wallfahrtsanlagen sowie dem Bau einer Unmenge von Stifts- und Klosteranlagen. Hier mag die Wurzel der Aussage liegen, dass aus Österreich ein „Klösterreich“ geworden sei. Der rekatholisierte Adel, der teilweise aus ganz Europa herbeigerufen wurde, um die frei gewordenen Stellen der „Vertriebenen“ zu ersetzen, zog bald mit dem Bau prachtvoller Schlösser nach. Dies alles geschah, obwohl gleichzeitig das Land immer wieder von Missernten, Seuchen und Kriegsereignissen über-

zogen wurde. Noch 1648 wurde Prag von schwedischen Truppen belagert. Die Belagerung wurde erst durch die Nachricht vom Abschluss des Westfälischen Friedens beendet.

Endgültig nach dem Dreißigjährigen Krieg hielt in der Baukunst das Barock seinen Einzug in Bayern und Böhmen. Waren Kuppelkirchen für die Ost- bzw. Südeuropäische Baukunst nichts Ungewöhnliches, waren Kirchen dieses Typs nördlich der Alpen eine Seltenheit. Als eine der ersten monumentalen Kuppelbauten nördlich der Alpen ist der Dom von Salzburg zu nennen, der 1628 eingeweiht wurde. In Österreich kann das Mausoleum für Ferdinand II. 1636 in Graz als ein Beispiel dieser Revolutionierung der Baukunst angesehen werden. In Prag wurde 1688 die Sankt Franziskuskirche geweiht, deren dominante Kuppel zum Beispiel nachfolgender Kirchenbauten werden sollte. Da die Gegenreformation im Wesentlichen von Südeuropa nach Nordeuropa vordrang, waren die Baumeister dieser ersten Generation von Kuppelkirchen dann auch nicht Deutsche, sondern Italiener.



*Guarino Guarini,
Grundriss der Kirche
San Lorenzo*

Erst mit Wechsel vom 17. zum 18. Jahrhundert beginnen deutsche Baumeister, die Italiener zu ersetzen. Hier ist der noch in Genua 1668 geborene Johann Lucas von Hildebrandt zu nennen. Lucas von Hildebrandt kannte die Kirchen des italienischen spätbarocken Baumeisters Guarino Guarini (1624-1683). Dieser als Mathematiker bekannte Baumeister entwarf und baute Kirchenräume, deren Baukörper nicht mehr streng voneinander getrennt waren, sondern in sich verschränkt waren und ineinander übergingen. Kuppeln standen auf einem konkav-konvex entworfenem Grundriss, aus Querhäusern wurden gestauchte Ellipsen. Dadurch erhielten die Innenräume eine theatralische Dynamik, die dem barocken Lebensgefühl besonders entsprachen.

Genau das wurde von Hildebrandt beim Bau der Laurentiuskirche zu Gabel (Jablunné v Podještědi) aufgegriffen und überzeugend umgesetzt. Die Landesausstellung Barock (in) Bayern und Böhmen in Regensburg, die bis zum 3. Oktober 2023 geöffnet ist, hebt für die Entwicklung der kirchlichen barocken Baukunst in Böhmen die

Bedeutung der Laurentiuskirche in Gabel besonders hervor. Die Sankt Laurentiuskirche in Gabel (ab 1901 Deutsch-Gabel), welche von Hildebrandt zwischen 1699 und 1722 errichtet hat, wurde zum Vorbild zahlreicher Baumeister, welche in Böhmen, Bayern und Franken tätig waren: Johann Dientzenhofer, Christoph Dientzenhofer und Kilian Ignaz Dientzenhofer. Die Dientzenhofer-Baufamilie stammte aus Sankt Margarethen bei Brannenburg im Inntal. Von hier aus erwachsen mindesten sieben bedeutende Baumeister dieses Namens, die mit ihrer Tätigkeit ganz Böhmen und Süddeutschland überzogen.



Deutsch-Gabel, Laurentiuskirche

Der Bau der Kirche von Gabel ab 1699 wird sozusagen als architektonische Initialzündung zum Bau weiterer Kirchen mit dynamisch geschwungenen Grundrissen aufgefasst. Es folgen beispielsweise Bauten der Dientzenhofer in Prag (Sankt Nikolaus auf der Kleinseite 1703), Banz (1710), Wahlstatt (1731), Prag (Sankt Nikolaus am Altstätter Ring 1732) und in Karlsbad (1732). Es entstehen daneben in Böhmen eine ganze Reihe von kleineren Kirchen und sogar Kapellen mit konkav-konvex geschwungenen Grundrissen, die Zeugnis vom sinnensfreudigen Gestaltungswillen der damaligen Architekten und Auftraggebern zeugen.

Diese architektonische Dynamik korrespondiert mit dem Geist der barocken Frömmigkeit. Herz, Geist und alle Sinne sollen förmlich zu Gott hingerissen werden. Ein ähnlicher Überschwang kommt auch in der Dichtung und der Musik der damaligen Zeit zum Ausdruck. Die Übergänge von geistiger und weltlicher Kunst sind fließend, nicht streng voneinander abgegrenzt. Somit könnte man die Barockzeit als letzte Epoche betrachten, in welcher der religiöse Aspekt das kulturelle Leben in allen Bereichen prägt, bevor vor allem nach der französischen Revolution eine Zersplitterung in religiöse und weltliche Kunst stattfindet.

Entstehen in Böhmen Kirchenbauten mit verspielt-phantasievollen Grundrissen, kommt es in Bayern zum Bau von riesigen Kirchenbauten, die weitgehend die Form der Wandpfeilerbasilika variieren, die sehr prachtvoll ausgestattet werden. Als Beispiele seien hier die Klosterkirchen von Fürstenfeld, Dillingen an der Donau, Dießen am Ammersee, Mallersdorf und Weingarten genannt. Wandpfeilerkirchen haben den Vorteil, dass eine größere Volksmenge in ihnen Platz findet. Das geht auf Kosten der architektonischen Gestaltungsmöglichkeiten. Außerdem treiben aufwendig gestaltete Grundrisse, für die zudem unter Umständen noch kein direktes Vorbild vorliegt, die Baukosten in die Höhe. Es stellt sich die Frage, ob in Böhmen größere finanzielle Mittel für den Bau von Kirchen zur Verfügung standen, oder ob vielleicht der Gottesdienstbesuch schon in der Erbauungszeit der Gotteshäuser in Böhmen geringer war als im benachbarten Süddeutschland; eine Frage, deren Beantwortung den Umfang dieses Artikels sprengen würde.

Der Egerländer Balthasar Neumann ist es, aus Böhmen kommend, die komplexen Grundrisse der dortigen Kirche kennend, dem die Aufgabe zu Teil wurde, eine prächtige Hofkirche für Würzburg in einem einfachen, langen Rechteck, eine prächtige Kirche unterzubringen. Diese Aufgabe hat er zwischen 1735 und 1743 bravourös gelöst. So war er vorbereitet, eine für die Vollendung der Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen (Grundsteinlegung 1743) für Süddeutschland ungewöhnliche Umgestaltung des Grundrisses vorzunehmen. Neumann wird damit konfrontiert, dass sein Bauleiter, Gottfried Heinrich Krohne, der sich ebenfalls für den Bau der Kirche empfohlen hatte, eigenmächtig von den Plänen abgewichen war. Der Gnadenaltar konnte nun nicht mehr in der Vierung unter der Kuppel stehen. Neumann veränderte die Aufteilung des Innenraumes und stellte den Gnadenaltar ins Lang-

haus der Kirche. Damit der Altar aber eine architektonische Zentrierung erhalten konnte, wurde das Langhaus elliptisch geformt. Ist die Kirche außen bis auf die Fassade sehr geradlinig geformt, erwartet den Besucher ein dynamisch geschwungener Innenraum.

Im Wirken der Dientzenhofer und Balthasar Neumanns wird deutlich, dass Bauen in der Zeit des Barocks kein national oder gar provinzial begrenztes Vorhaben bedeutete. Die Architekten wirkten über Landesgrenzen hinaus. Besonders rege war der Austausch im bayrisch-böhmischen Raum. Dies wird besonders greifbar in einer Ausstellung im Haus der Bayrischen Geschichte zu Regensburg. Die Verbindungen zwischen Bayern und Böhmen zur Zeit des Barocks sind hier sehr sinnfällig dargestellt. Die Ausstellung ist geöffnet von Dienstag bis Sonntag von 9-18 Uhr. Die Ausstellung dauert noch bis einschließlich 3. Oktober 2023. Möge die Ausstellung zum Verständnis eines gemeinsamen deutsch-tschechischen Kulturraumes beitragen.

Helmut Gehrman

Kaiserin Zita und Zizers

In den Jahren 1984 und 1985 habe ich eine Zeit meines Theologiestudiums in Wien verbracht. In dieser Zeit begann ich mich auch vermehrt für die letzten regierenden Monarchen der Donaumonarchie zu interessieren: Kaiser Karl und seine Frau Kaiserin Zita. Durch die Exilierung angestoßen, begann für beide eine Art Odyssee, die für Kaiser Karl mit seinem baldigen Tode auf der Insel Madeira, für Zita mit einem zurückgezogenen Leben im Sankt-Johannes-Stift in Zizers/Schweiz endete. Von Zizers gehört habe ich zum ersten Mal im Jahre 1989, dem Jahre, in dem ich zum Priester geweiht worden bin. Am 14. März war Kaiserin Zita in Zizers gestorben und ich wollte unbedingt an der Beerdigung dieser bedeutenden Frau in Wien teilnehmen, welche die letzte gekrönte Monarchin Mitteleuropas gewesen war. Unter ihren zahlreichen Titel befanden sich auch diejenigen als Königin von Böhmen, Markgräfin von Mähren sowie Herzogin von Ober- und Niederschlesien. Kaiserin Zita und ihr Mann, Kaiser Karl, waren die letzten Monarchen, zu welcher die Sudetendeutschen von 1916 bis 1918 noch aufsehen konnten. Von der Beerdigung der verehrten Monarchin behielt ich den Totenzettel der Kaiserin zurück,

der mir sehr viel bedeutete, da dort ein sehr schöner Vers eines Weihnachtsgedichtes abgedruckt war:

„Wären uns der Erden Kronen alle auch beschieden, unserem Herrn die Lieb‘ zu lohnen, lasst sie uns Ihm bieten! Sag uns Gotteskind, dein Begehrt geschwind! Ach, es will nicht selt‘ne Gaben, Gold und Edelstein, unser Herz nur will es haben, unser Herz allein!«

Diese Zeilen haben mich bei der Abfassung der Weihnachtspredigt wiederholt sehr beflügelt.

Es sollte nur gute drei Jahre dauern, bis ich 1993 tatsächlich zum ersten Mal die Gelegenheit hatte, Zizers zu besuchen. In der Pfarrei in Deutschland, in der ich damals als Vikar gearbeitet habe, hatte ich einen Praktikanten, der sich entschlossen hatte, Priester zu werden. Da er kein Abitur hatte, kam nur eine überschaubare Anzahl von Ausbildungsorten in Frage. Einer davon war das Sankt-Johannes-Stift in Zizers, das in das Priesterausbildungssystem von Chur eingebunden war. Dort konnte man eine notwendige Vorbildung machen, um danach Theologie in Chur studieren zu können. So brachte ich diesen Praktikanten persönlich nach Zizers in das Johannesstift. Er ist heute Pfarrer im Thurgau. Das Johannesstift war seinerzeit noch in kirchlichem Besitz. Die Idee, dass dort Priester im Ruhestand gemeinsam den Lebensabend verbringen konnten, fand ich großartig. Leider besteht diese Möglichkeit nun nach Verkauf der Anlage nicht mehr.

Am 15. August 2015 wurde ich Pfarrer von Trimmis. Berührungen zu Zizers waren zunächst selten. Den ersten Kontakt hatte ich zu Frauen aus Zizers, die im Trimmiser Kirchenchor mitgesungen haben und mir auf Grund ihrer Originalität aufgefallen waren. Nach dem Weggang von Pfarrer Wolak aus Zizers vor drei Jahren, war ich als Dekan in die Findung eines neuen Pfarrers für Zizers involviert. Als sich abzeichnete, dass ein Vikar als Seelsorger in Betracht gezogen wurde, war mir klar, dass in dem Fall ein Pfarradministrator benötigt wurde, da dieser Geistliche aus kirchenrechtlicher Sicht noch nicht über den erforderlichen Ausbildungsgrad zur Übernahme einer Pfarrei verfügte. So habe ich mich gerne um die Stelle als Pfarradministrator von Zizers beworben und sehr gerne angenommen. Alle Menschen, die ich in der Folge als Mitarbeiter, Kirchenratsmitglieder oder Kirchenbesucher kennenlernen durfte, haben einen sehr angenehmen persönlichen Eindruck bei mir hinterlassen.

In dieser Zeit als Pfarradministrator von Zizers erhielt ich auch verstärkt Einblick in das Leben der verstorbenen Monarchin. Ihre Räume im Johannesstift sind relativ schlicht gewesen. Sie hatte nur ein paar Schritte bis zur Hauskapelle, wo sie die heiligen Messen eifrig besucht hat. Es wurde mir auch die eine oder andere Begebenheit aus dem Leben der Kaiserin zugetragen. Eine Dame aus Zizers erzählte mir, sich ihrer eigenen Kindheit erinnernd, dass von der Kaiserin eine vornehme, aber auch herzlich-freundliche Ausstrahlung ausgegangen sei. Wenn man ihr bei einem Spaziergang auf der Straße begegnet sei und sie mit „Grüezi“ begrüßt habe, so sei dieser Gruß mit einem liebenswürdigen „Grüß Gott, Kind!“ erwidert worden.

Für Kaiserin Zita, die mein erster Anknüpfungspunkt zu Zizers war, ist mittlerweile ein Seligsprechungsverfahren eingeleitet worden. Ich würde gerne noch Zeugnisse sammeln, die dieses Vorhaben unterstützen und aus eigener Erfahrung befürworten können.

Wer etwas Positives über die ehemalige Kaiserin zu berichten weiß oder sogar auf ihre Fürsprache im Gebet vertraut, möge mich kontaktieren: Pfarrer Helmut Gehrman, Churweg 1, CH – 7203 Trimmis. Email: helmut.gehrmann@bluewin.ch .

Ich würde mich außergewöhnlich freuen, wenn auch ein Leser unserer Mitteilungen einen Beitrag zur Seligsprechung, bzw. ein Zeugnis der Verehrung beitragen könnte.

Vom französischen Staatsmann und prominenten Kirchenfeind Georges Clemenceau, der maßgeblich an der Vernichtung der Habsburgermonarchie mitgearbeitet hat, wird folgender Satz überliefert: „Ein Friede mit der Kirche, möge sie auch noch so geknebelt sein, ist niemals, ein Krieg jedoch ist immer möglich!“

Eine Seligsprechung der letzten Monarchin Österreich-Ungarns würde nicht nur eine Bereicherung der Möglichkeiten der Heiligen- und Seligenverehrung bedeuten. Es wäre zumindest auch eine Art moralische Wiedergutmachung für die vielen Ungerechtigkeiten, Unwahrheiten und Zurücksetzungen, welche damit verbunden die geschundene Monarchie ab 1918 über sich ergehen lassen musste.

Helmut Gehrman

Olmützer Abgeordnete in der Frankfurter Paulskirche 1848/49

Im Heft 1-2/2023 haben wir zum Thema Sudetendeutsche Abgeordnete in der Paulskirche bereits eine Einführung gebracht und dabei den für den Wahlkreis Olmütz gewählten Andreas Jeitteles vorgestellt, der sich als Schriftsteller Justin Frey nannte. In Mähren wurden in sechzehn Wahlbezirken Kandidaten gewählt, während es in sieben Bezirken keine Wahlen gab. Wenn in allen Wahlbezirken gewählt worden wäre, hätte Mähren 35 Vertreter in der ersten freigewählten deutschen Nationalversammlung in der Paulskirche stellen können. Wie Andreas Jeitteles waren viele der Kandidaten keine gebürtigen Olmützer bzw. kamen ursprünglich nicht aus dem von ihnen vertretenen Wahlbezirk.

Carl Giskra stammte aus Mährisch-Trübau, wo er am 29. Januar 1820 geboren wurde und die Schule besuchte, bevor er zum Studium nach Wien ging. Bereits 1840 wurde er zum Doktor der Philosophie und 1843 zum Dr. jur. promoviert und als Supplent (Aushilfslehrer) an der Wiener Universität angestellt. Als 1848 die Revolution in Wien ausbrach, war er Mitglied und Leiter der „Akademischen Legion“, eines studentischen Freikorps, und wurde als Abgeordneter in das Frankfurter Paulskirchenparlament gewählt. 1850 ging er zurück nach Wien. Seit 1860 als Anwalt in Brünn tätig, war er Abgeordneter im mährischen Landtag und ab 1866 Bürgermeister in der mährischen Hauptstadt. Von 1867 bis 1870 hatte er das Amt des österreichischen Innenministers inne. 1870 zog er nach Baden bei Wien, wo er 1879 starb und auf dem Friedhof St. Helena seine letzte Ruhe fand.



Der 1816 in Proßnitz geborene Johann Nepomuk Berger hatte in Wien Jura, Mathematik und Philosophie studiert und wurde 1841 promoviert. 1848 in die Paulskirche gewählt, war er „einer der scharfsinnigsten Abgeordneten der äußersten Linken“. Später arbeitete er als Anwalt in Wien und seit 1861 als Abgeordneter im niederösterreichischen Landtag. 1863 kam er in den Reichsrat und gründete 1867 dort den „Klub der Linken“.



Als Digitalisate sind zahlreiche seiner Publikationen zugänglich, z.B. die *Bedenken gegen das Preßgesetz* (1848) oder *Über die Todesstrafen* (Wien 1864) sowie *Aus Dr. J.N Berger's Nachlasse. Gedichte und Aphorismen* (Wien 1879). Kaiser Franz Joseph bestellte ihn zum Geheimen Rat und verlieh ihm 1878 den Orden der Eisernen Krone I. Klasse, womit damals noch die Erhebung in den Freiherrenstand verbunden war. Berger starb 1870 in Wien, wo im Bezirk Ottakring ein Platz nach ihm benannt ist.

Der Jurist Joseph Schneider, der 1848 für den Wahlkreis Olmütz und Müglitz als Abgeordneter in die Paulskirche gewählt wurde, war 1824 in Tüffer in der Untersteiermark geboren, einer deutschen Sprachinsel auf dem Gebiet des heutigen Sloweniens. Ab 1844 studierte er in Wien Philosophie und Jura und war laut den spärlichen Angaben seines Wikipedia-Artikels „einer der führenden Beteiligten“ an der dortigen Revolutionsbewegung. Als Abgeordneter in Frankfurt hatte sich Schneider der Mitte-links stehenden Fraktion „Württembergischer Hof“ angeschlossen, benannt nach ihrem Versammlungsort in der Frankfurter Altstadt. Schneider war auch Mitglied des Rumpfparlaments in Stuttgart. Sein Todesdatum ist nicht bekannt.

Rudolf Grulich

Das größte Kriegsverbrechen in Europa seit 1945?

Ab dem Jahre 1995 geistert das Wort vom „größten Kriegsverbrechen in Europa seit 1945“ durch die Medien. Gemeint ist das durch den serbischen General Mladić angeordnete Massaker im bosnischen Srebrenica mit seinen 8000 Opfern. Dieses fürchterliche Verbrechen ist eine Schande für Europa und soll hier in keiner Weise relativiert werden. Doch mit dieser unreflektierten Floskel, die ständig wiederholt wird und auch nach der Auslieferung von Ratko Mladić beim Gerichtshof in Den Haag zu hören war, werden Nachkriegsverbrechen verharmlost, die nach dem 8. Mai 1945 weitaus höhere Opferzahlen forderten. Unter dem Titel *Tragödie von Bleiburg* sind diese Massaker bekannt, blieben jedoch nach Kriegsende weitgehend unaufgearbeitet. In Kärnten waren bei der Ortschaft Bleiburg die vor den Kommunisten geflohenen Kroaten, Slowenen, aber auch Serben und Mazedonier, die sich den Briten ergeben hatten, interniert, darunter zahlreiche Frauen und Kinder. Obwohl die Engländer ihnen das Leben und eine korrekte Behandlung zugesichert hatten, wurden sie der Rache der Tito-Partisanen überlassen. Die Zahl der nach der Auslieferung Ermordeten schwankt von mindestens 45 000 bis zu 200 000 Opfern. Mit Recht haben John Prcela und Stanko Guldescu ihr Buch darüber *Operation Slaughterhouse* genannt. Die meisten Opfer wurden gleich hinter der Grenze in Slowenien abgeschlachtet. In Thesen (slowenisch Tezno), einem Vorort von Marburg an der Drau (slow. Maribor), liegen in ehemaligen Panzergräben tausende Leichen. Als dort im Jahre 1999 ein Autobahnkreuz gebaut wurde, fand man bei den Bauarbeiten 1179 Opfer. Der Laibacher Historiker Mitja Ferenc, Sohn eines Partisanen, geht von 15 000 bis 20 000 Toten aus, denn weitere Ausgrabungen wurden nicht vorgenommen. Tausende von Opfern liegen bei Tüchern (Teharje) in der Nähe von Cilli (Celje), bei Sterntal (Strnišče, heute Kidričevo) und Pettau (Ptuj). Im Gottscheer Hornwald (Kočevski Rog) sind weitere 20 000 Tote verscharrt, darunter nicht nur Mitglieder der mit den Deutschen kollaborierenden kroatischen Ustascha und slowenische Domobranzen (Angehörige der slowenischen Heimwehr), sondern auch deutsche Kriegsgefangene, sowie serbische, mazedonische und montenegrinische Opfer, die während des Krieges auf deutscher Seite waren.

Wenn man darüber hinaus die Zahl von über 200 000 getöteten Sudetendeutschen kennt, fragt man sich ebenfalls, wie gedankenlos (weil ohne Geschichtsbewusstsein!) oder bewusst Srebrenica als größtes Kriegsverbrechen seit 1945 bezeichnet werden kann. Die Zahl der sudetendeutschen Opfer nach dem 8. Mai 1945 übertrifft alle Zahlen der Getöteten im Krieg der Jugoslawischen Volksarmee und ihrer Mithelfer aus den Reihen der serbischen Freischärler seit 1991. Auch die Zahl von drei Millionen vertriebener Sudetendeutscher übersteigt die Zahl der aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien vertriebenen Menschen. Wenn Ratko Mladić zu Recht wegen Völkermordes verurteilt wurde, so muss daran erinnert werden, dass der renommierte Völkerrechtler Felix Ermacora die Verbrechen an den Sudetendeutschen als Völkermord einstufte. Tschechische Politiker begrüßten die Ergreifung von Karadžić und Mladić. Dass Nachkriegsverbrechen in Böhmen und Mähren an Deutschen nicht nur nicht verfolgt werden, sondern als richtig angesehen werden, ist ein Armutszeugnis für die angebliche Wertegemeinschaft, als die sich die EU ausgibt. Dass auch die in Prag 1945 und 1946 erlassenen Gesetze, welche solches Unrecht möglich machten, nach dem EU-Beitritt mehrfach bestätigt wurden, bleibt ein Skandal.

Rudolf Grulich

Es gab auch böhmische, schlesische und andere ostdeutsche Robinsons

Zur Geschichte der Robinsonade

Wahrscheinlich gehört der als fiktiver Reisebericht konzipierte Roman *Robinson Crusoe* von Daniel Defoe über das Leben des Schiffbrüchigen Robinson auf einer einsamen Insel zu den meist gelesenen Jugendbüchern nicht nur in Deutschland, sondern auch in ganz Europa. Auch der Film *Robinson soll nicht sterben* war Mitte des 20. Jahrhunderts bekannt und sehr besucht. An ihn erinnere ich mich gerne, weil ich ihn mit Klassenkameraden besuchte.

Defoe „war einer der ersten, die die Geschichte des schottischen Matrosen und Piraten Alexander Selkirk erfuhren, der im Oktober 1711 an Bord des Piratenschiffes ‚Duke‘ nach England zurückkehrte

und über dessen sensationelle Erlebnisse – er war wegen seines Streits mit seinem Kapitän auf der unbewohnten Insel Juan Fernández ausgesetzt und 1709 gerettet worden – ein Buch verfasste“. Unser sudetendeutscher Landsmann und bekannter Schriftsteller Heinrich Pleticha, der mit Siegfried Augustin das *Lexikon der Abenteuer- und Reiseliteratur von Afrika bis Winnetou* herausgab, präsentiert darin nicht nur Defoes berühmtestes Werk, sondern auch andere „Robinsonaden“ als imaginierte Fiktion vom Inselleben, vom Auf-sich-gestellt-Sein in Abgeschiedenheit von der Gesellschaft, die auf den „Robinson“-Roman zurückgehen und ein eigenes Genre der Weltliteratur begründeten. Im Jahr 1719 hatte Defoe mit Rückgriff auf Selkirks Erfahrungen „das Leben und die ganz ungemainen Begebenheiten des berühmten Engländers Mr. Robinson Crusoe“ phantasievoll in Szene gesetzt und landete damit einen veritablen Bestseller.

Bereits 1720 erschienen in ganz Europa Übersetzungen und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts geradezu inflationär themengleiche Erzählungen über einen Schiffbrüchigen auf einer einsamen Insel in zahlreichen europäischen Sprachen, so beispielsweise 1754 auch ein isländischer *Robinson*. Pleticha schreibt sogar von Plagiaten und dass wohl kein Werk der Weltliteratur so oft nachgeahmt wurde: „Im Gefolge des Romans begannen die Verlage jeden geeigneten Reisebericht in eine Robinsonade zu verwandeln.“ Bereits 1722, also unmittelbar nach Veröffentlichung der deutschen Übersetzung, erschien *Der deutsche Robinson*, kurz darauf der *Der sächsische Robinson* sowie *Der niedersächsische Robinson*. 1754 wurde ein *Ostfriesischer Robinson* gedruckt, 1758 ein kurländischer, 1778 ein Reutlinger. Selbst im 20. Jahrhundert ist das Genre der Robinsonade weiterhin populär, was Titel wie *Robinson im Wilden Westen* und *Robinsonade im Ägäischen Meer* bezeugen. In Pressburg ist noch heute das Grab eines ungarischen bzw. slowakischen Robinson zu finden, das oft besucht wird. Wir werden im nächsten Heft unserer Mitteilungen ausgewählte ostdeutsche Robinsonaden vorstellen, konkret aus Schlesien, Böhmen und aus Pressburg, darunter auch die *Frau Robinson* aus dem Jahr 1810, die in Italien Robinsonetta genannt wurde. Interessierte Leser können sich schon jetzt im entsprechenden Wikipedia-Artikel unter „Robinsonade“ informieren.

Rudolf Grulich

Böhmisch-Kamnitz – eine Stadt mit zwei Gesichtern

Böhmisch Kamnitz ist eine idyllisch gelegene Kleinstadt in Nordböhmen im Kreis Tetschen-Bodenbach, eingebettet in dem Dreiländer-Gebirgs-Eck, dem Zittauer-, dem Elbsandstein- und dem Böhmischem Mittelgebirge. Der Kamnitz-Bach, der durch den Ortskern fließt, mündet in der Edmundsklamm, die schon seit Jahrhunderten ein touristischer Anziehungspunkt ist. Um den denkmalgeschützten Stadtkern reihen sich gediegene Bürgerhäuser aus verschiedenen Epochen, vor allem aus der Renaissance und der Gotik sowie das klas-

sizistische Rathaus mit der Aufschrift „Palladium civitatis“ (Schutzschild der Stadt). Ein paar Meter weiter reiht sich in die Baudenkmäler, die im Stile der Renaissance und Gotik erbaute Jakobskirche, in der vor mehr als 200 Jahren Anton Dvořak die Orgel spielte. Reich verzierte Kirchenglasfenster schmücken das Gebäude, größtenteils gestiftet von reichen und angesehenen Bürgern der Stadt, deren Namen jeweils eingraviert sind. Über Jahrhunderte herrschte hier ein reges religiöses Leben, von dem vor allem die Marienkirche Zeugnis gibt, aus der Zeit des Hochbarocks. Ein

prachtvoller Kuppelbau, erbaut von dem italienischen Architekten Octavio Broggio in den Jahren 1736-39 mit einer reichen Innenausstattung mit Marmor, Stuckarbeiten und Freskogemälden in der Kuppel. In der Mitte des Hauptaltars befindet sich eine Statue der Jungfrau Maria, um die sich zahlreiche Wundergeschichten ranken und aufgrund derer sich der Ort zu einem berühmten Wallfahrtsort wandelte. Der runde Zentralbau ist umgeben von malerischen Säulengängen und ist gekrönt von einer Kuppel, die dem Petersdom in Rom nachempfunden ist.

Im 19. Jahrhundert begann auch hier die Industrialisierung mit der bedeutenden Textilfabrik des Fabrikanten Franz Preidl. Anfangs



Ein Kirchenfenster in der Jakobs-Kirche erinnert an die Spender des Fensters. Er war der Urgroßonkel der Autorin dieses Beitrages.

nur Baumwollspinnerei, später wurden auch Baumwollstoffe nach englischer Art hergestellt, so dass man bereits von einem böhmischen Manchester sprach. Er errichtete die Fabrikgebäude im nahegelegenen Rabsteintal, das zur Gemarkung von Böhmischem-Kamnitz gehört. Und somit kommen wir zum zweiten Gesicht dieses reizvollen Städtchens, das weniger ruhmreich ist.

1938 wurde Böhmischem-Kamnitz und damit auch das Rabsteintal dem Deutschen Reich angeschlossen. Zwischen August 1944 und Kriegsende war das Preidl-Fabriksgelände enteignet und der Bremer

Firma Weser-Flugzeugbau übertragen und diente als Außenlager des KZ Flossenbürg. Aufgrund der überaus günstigen strategischen Lage begann man, in die hohen Felsen des Elbsandsteingebirges Fabrikhallen bis zu 12 Meter Höhe und 4 km Länge zu schlagen, in denen Flugzeuge und Flugzeugteile gefertigt werden sollten. Man plante eine unterirdische Rüstungsfabrik mit einer Gesamtfläche von 80 000 Quadratmetern, wozu Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene aus mehreren Ländern verpflichtet wurden und von denen auch wegen der überaus schweren Arbeit mehrere ihr Leben lassen mussten. Bis Kriegsende im Mai 1945 waren 17 500 Quadratmeter Fabrikfläche fertiggestellt, wo unter perfekter Tarnung Flugzeugteile sowie Hubschrauber vom Typ FA 223 hergestellt wurden. Das Ende des Krieges machte dann dem Spuk ein Ende.

Aber damit war das düstere Kapitel von Rabstein noch nicht beendet. Mit Beendigung des Krieges begann die Hetzjagd der Tschechen auf alles, was deutsch war. Mit diesem Arbeitslager bot sich die Gelegenheit, nunmehr den Spieß umzudrehen und die deutsche Bevölkerung dort zu inhaftieren, um sie mit Gestapo-Methoden zu drangsalieren. Die Männer waren Folterungen ausgesetzt, die einige



Kuppel in der Marienkirche

nicht überlebten, die Frauen mussten Fronarbeit leisten, selbst die Kinder der Mütter waren den Geschehnissen machtlos ausgesetzt.

Lassen wir eine noch lebende Zeitzeugin selbst zu Wort kommen, die als Fünfjährige mit ihrer Mutter dort inhaftiert war und ihre kindlichen Erinnerungen an diese Zeit wie folgt schildert:

„Mein Name ist Sieglinde Wintersteiner (verehelichte Vendolsky). Ich bin geboren am 24. Februar 1940 in Bensen, einer Nachbarstadt von Böhmischem-Kamnitz, Krs. Tetschen-Bodenbach. Mein Vater war Lehrer in Bensen und bewohnte mit seiner jungen Familie – ich habe noch einen 10 Jahre älteren Bruder – eine Dienstwohnung in einer ehemals tschechischen Schule, die mit dem Anschluss ans Reich eine deutsche Schule wurde. Bis 1943 war meine kleine Welt noch in Ordnung, doch dann wurde mein Vater kriegsdienstverpflichtet und ich spürte wohl so etwas wie Angst, denn Kinder reagieren auf Veränderungen in ihrem Umfeld sehr sensibel. Natürlich war ich mir dessen nicht bewusst, doch sollte mich dieses Gefühl für die nächste Zeit nicht mehr loslassen. Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Mai 1945 fiel das Sudetenland wieder an die Tschechoslowakei und schon bald begann eine Hetzjagd auf alles, was deutsch war. Meine Mutter erhielt sehr bald vom ‚Narodní Výbor‘ in Bensen die schriftliche Aufforderung, die Wohnung in der tschechischen Schule binnen 3 Tagen zu räumen, wenn sie dem nicht folgt, geht das Inventar in den Besitz des tschechischen Staates über. Der tschechische Lehrer, der die Schule übernahm, riet ihr: ‚Nehmen Sie Ihre Kinder und das, was sie tragen können und gehen sie über die Grenze, die Deutschen müssen hier alle weg‘. Wo sollte sie hin? Auch war sie nicht willens, ihre Heimat freiwillig zu verlassen. In ihrer Hilflosigkeit und Verzweiflung entschloss sie sich, in ihr Elternhaus nach Hasel (ein Vorort von Böhmischem-Kamnitz) zu flüchten. Sie stammte aus einem Bauernhof, der seit Generationen dort ansässig war. Somit entzog sie sich der bald darauf folgenden ‚Wilden Vertreibung‘, der Benser Bürger am 20. Juni 1945 anheim fielen, jedoch war ihr Schicksal nicht minder dramatisch. In Kamnitz und Umgebung wütete ein selbst ernannter Kommissar der ‚Swoboda-Truppen‘ namens Kubitschek, der ein grausames Spiel mit den Deutschen trieb. Ich erinnere mich noch sehr genau, wenn er auf seinem Motorrad in schwarzer Kleidung an unserem Hof vorbeifuhr und alle aufatmeten, wenn er nicht anhielt, um seine Wut an uns auszulassen. Da war es wieder, das Gefühl, das man Angst nennt.

Zunächst hatte er es auf die 16-18jährigen Burschen abgesehen, die bei der Hitler-Jugend waren. Sie wurden zusammengetrieben und umgehend nach Rabstein abtransportiert, wo sie schwersten Folterungen ausgesetzt waren. Die 14-15jährigen Jungen wurden den Eltern bzw. Müttern entrissen und nach Brüx in ein Bergwerk zur Fronarbeit verschleppt. Darunter fiel mein Bruder.

Nach einiger Zeit wurde meine Mutter mit mir und vielen anderen Personen des Ortes auf einen Leiterwagen verladen – was auch noch sehr bildlich vor meinen Augen steht – und zum Rabsteiner Internierungslager gebracht. Wir kamen zunächst in ein großes ehemaliges Fabrikgebäude, das auch noch sehr lebendig vor meinen Augen steht. Dort reihten sich Metallbetten an Metallbetten und es glich einer Ölsardinenbüchse. In so einem Bett lag ich an der Seite meiner Mutter und hörte nachts die Schüsse der Soldaten, die angetrunken durch die Säle patrouillierten und wild um sich schossen. Ich höre noch die Frauen am nächsten Morgen sagen, ‚schon wieder einer der unsrigen erschossen‘. Was geht in einem fünfjährigen Kind vor, wenn es solche Erlebnisse verkraften muss? Versteht es die Bedeutung von tot?

Nach einiger Zeit (von einem Kind in dem Alter nicht einzuschätzen) wurden wir in kleinere Baracken verlegt. Meine Mutter musste mit den anderen Frauen täglich von früh bis abends außerhalb des Lagers Frondienste auf dem Feld und im Wald verrichten. Man kann sich vorstellen, welchen Ängsten ich ausgesetzt war, wenn meine Mutter mich immer allein zurücklassen musste und noch größer waren wahrscheinlich ihre Ängste: was geschieht mit meinem Kind? Mutterseele allein unter fremden Menschen. Was mir in Erinnerung ist, dass ich mich täglich in einer Menschenschlange anstellen musste, um mir meine ‚Wassersuppe‘ abzuholen und wie glücklich ich war, wenn mich meine Mutti am Abend nach Rückkehr in ihre Arme schloss. Oft gingen während der Nacht die Sirenen, wo alle Insassen auf dem Hof zum Appell erscheinen mussten.

Meine Mutter sagte mir, dass ich wohl sehr viel geweint haben muss. Das änderte sich ein wenig, als mir eine Frau aus Hasel, die auf dem Hof meiner Großeltern zur Fronarbeit eingeteilt war, von dort meine Puppe ‚Emi‘ mitbrachte und ins Lager einschmuggelte, denn es war strengsten verboten, Gegenstände von außerhalb mit ins Lager zu bringen. Aber – so erzählte es meine Mutter – von diesem Zeitpunkt an musste ich nicht mehr so viel weinen, denn die Puppe war nun mein ständiger Begleiter, mit ihr konnte ich reden und sie spendete

mir sicherlich Trost. Sie hat meine weitere Kindheit begleitet und ist heute noch in meinem Besitz.

Die schwere Arbeit, die meine Mutter täglich verrichten musste, hat ihr viel Kraft gekostet und die Verpflegung war ja auch miserabel. Sie erkrankte an Ruhr, einer schweren Darmerkrankung, hervorgerufen durch Bakterien, die bei nicht fachgerechter Medikation zum Tode führen kann. Sie wurde in eine Isolierbaracke verlegt und sich mehr oder weniger selbst überlassen. Aber jetzt hatte ich meine Mutti den ganzen Tag und durfte an ihrem Bett sitzen. Auch diese Umgebung steht noch bildlich vor mir. Natürlich konnte ich die Schwere dieser Situation keinesfalls erfassen. Eine Begebenheit hat mich mein ganzes Leben nicht losgelassen. Eines Tages kam dieselbe Frau, die mir meine Puppe mitgebracht hatte, von ihrem Arbeitseinsatz zurück und überbrachte meiner Mutter eine altbackene Semmel. Man kann sich vielleicht vorstellen, was das in mir auslöste ‚Mutti eine Semmel‘! Meine Mutter brach die Semmel in zwei Hälften, gab mir eine, die andere aß sie. Und Welch ein Wunder, die schon fast Totgeglaubte schöpfte wieder Kraft und überwand die Krankheit. Wie sie später sagte, die Kraft holte sie aus dem Bewusstsein, ich muss für meine Kinder am Leben bleiben. - Eine altbackene Semmel kann ich bis heute nicht wegwerfen.

Nachdem die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges zustimmten, dass die Deutschen aus ihren angestammten Gebieten in der Tschechoslowakei und in Polen ‚human‘ ausgewiesen werden sollen, wurde das Internierungslager in Rabstein Anfang 1946 aufgelöst. Wir wurden daraufhin in Sammellagern konzentriert, von denen die Transporte nach Deutschland in Viehwaggons organisiert wurden. Wir kamen in das Sammellager in Altstadt bei Tetschen. Genau während dieser Aktion bekam ich den Keuchhusten, woraufhin wir wieder in eine Isolierbaracke abgeschoben wurden, so dass sich unser Abtransport verzögerte. Gottlob muss man sagen, denn diese Zeit nutzte meine Mutter, um meinen Bruder zu sich zu holen, was ihr auch gelang. Die ersten Transporte gingen fast alle in die sowjetisch besetzte Zone in Deutschland. Wir hatten jedoch das Glück, in der amerikanisch besetzten Zone in Hessen zu landen. Aber wir waren alles andere als willkommen. Die Einheimischen beäugten uns mit großer Skepsis. Was sind das für Leute und woher kommen sie? Man kann es ihnen nicht verdenken, waren wir doch bettelarm und mittellos. Sie dachten wir wären Zigeuner oder irgendwelches Gesindel. Dass wir aus einem

kulturell hochstehenden Land kamen und von dort vertrieben wurden, konnte keiner errimmen, geschweige denn verstehen.

1946 war ich 6 Jahre alt und wurde eingeschult, so dass für mich ein strukturiertes Leben beginnen konnte. Uns wurde eine kleine Kammer auf einem Bauernhof im Vogelsbergkreis zugewiesen und meine Mutter brachte ihre Arbeitskraft dort ein, war ihr doch von Jugend auf diese Arbeit vertraut. Als mein Vater 1947 aus französischer Kriegsgefangenschaft zu uns stieß und er sehr bald in seinem Beruf als Lehrer Fuß fassen konnte, normalisierte sich unsere Lage und wir begannen, uns in der ‚neuen Heimat‘ einzugewöhnen.“

Vor einigen Jahren hat Frau Mgr. Svejdoва, Co-Leiterin des internationalen Gymnasiums „English-College“ in Prag ein pädagogisches Konzept entwickelt und umgesetzt, durch das Schüler historisches Wissen erlangen und an Ort und Stelle erleben sollen und hat dafür das ehemalige Arbeits- und Internierungslager Rabstein ausgewählt. Ihr war vor allem sehr wichtig, die Schüler mit der Geschichte des Ortes und der Umgebung vertraut zu machen und Gespräche mit noch lebenden Zeitzeugen zu organisieren. Hierfür erschien ihr Böhmisches-Kamnitz mit seinen zwei Gesichtern als das ideale Projekt. Im Jahr 2019 sind wir – mein Mann und ich – zu diesen Zeitzeugenkreis gestoßen und wir stellen uns seitdem jährlich mit dem entsprechenden Schülerjahrgang als Zeitzeugen dem Dialog. Den Schülern wird zunächst die Stadt Böhmisches-Kamnitz vorgestellt, man besichtigt gemeinsam die dortigen Sehenswürdigkeiten, vor allem ist stets ein Besuch der beiden Kirchen, der Jakobs-Kirche und der Marienkapelle mit eingeplant. Anschließend geht es auf das Gelände des KZ Rabstein, wo die noch vorhandenen Fabrikhallen der Weser-Flugzeugbau besichtigt werden und man gedenkt gemeinsam der Opfer des KZ vor und nach dem Krieg. Für die Opfer der NS-Zeit hat der tschechische Staat eine Gedenkstätte errichtet, jedoch wird die Zeit nach 1945 totgeschwiegen.

Der jetzige Bürgermeister der Stadt, Herr Jan Papajanovsky, zeigt sich dem Projekt gegenüber nach anfänglicher Skepsis sehr aufgeschlossen und stellt sich ebenfalls den Fragen der Schüler. Unser gemeinsames Ziel war und ist es, in Rabstein eine Einrichtung zu schaffen, um die Erinnerungsarbeit in Rabstein zu verstetigen. Ja, er selbst war es, der die Idee hatte, auf dem Gelände des KZ ein jährliches Jugend-Camp einzurichten und international auszuschreiben, wo sich Jugendliche aus Gesamteuropa der Geschichte stellen und

Arbeiten zur Gestaltung des Geländes gemeinsam ausführen. Von dem ehemaligen Lager ist nichts mehr übriggeblieben, man hat in der kommunistischen Zeit alle sichtbaren Spuren beseitigt und die Natur hat sich das Gelände zurückerobert.

2021 fand das erste international ausgeschriebene Work-Camp statt. Dessen Teilnehmer setzten sich wie folgt zusammen: Drei Spanier (zwei männlich, eine weiblich), Studenten aus Barcelona in Spanien, ein Student aus Dresden sowie zwei Gymnasiasten aus Pfarrkirchen in Niederbayern (Enkel der Verfasserin). Begleitet und unterstützt wurde die Gruppe von Herrn Professor Dr. Helmut Schmidt aus Berlin, geboren in Böhmisches-Kamnitz, dessen Großvater der letzte deutsche Bürgermeister der Stadt war und eben dort in Rabstein ärgsten Misshandlungen ausgesetzt war. Dank seiner Ortskenntnisse und didaktischen Erfahrungen als Hochschulprofessor war er die Idealbesetzung für die Betreuung der Jugendlichen. Es ist ihm gemeinsam mit den Teilnehmern gelungen, den ehemaligen Folterkeller mit seinen Zugängen freizulegen und von Schutt und Erde zu befreien, dessen Mauerreste total mit Pflanzen überwuchert waren. In diesem Keller wurden zahlreiche Deutsche gequält teilweise bis zum Tode. Es ist belegt durch die Gerichtsakten des „Kuhn-Prozesses“ in Bremen 1949-51. Kuhn war ein ehemaliger Wehrmachtssoldat, der sich den Tschechen angedient hatte, um sie mit Gestapo-Methoden vertraut zu machen. Er wurde in dem Prozess zu lebenslanger Haft wegen zahlreicher Morde verurteilt.

Auf diesem Keller soll zukünftig ein historisches Informationszentrum errichtet werden, das die gesamte Geschichte dieser Stätte für die Nachwelt festhält, ein „Educational Center“ auch zur Weitergabe der authentischen Berichte der Zeitzeugen.

Da eine ähnliche Institution in dieser Region noch nicht existiert, könnte ein bisher weitgehend unbekannter Erinnerungsort in einer attraktiven Naturlandschaft erschlossen werden, ein authentischer Erlebnisraum, der auch die in die Felsen geschlagenen Fabrikhallen zur Produktion von Kriegswaffen für die deutsche Wehrmacht umfasst.

Durch diesen Gedenk- und Lernort würde das Rabsteintal erkennbar aufgewertet und mit bisher fehlenden Informationen über seine Geschichte zu einem wahren Anziehungspunkt. Es würde erstmalig möglich, der Opfer auf beiden Seiten zu gedenken.

Bis zur Vollendung dieses Vorhabens wird sicherlich noch einige Zeit vergehen. Aber die Stadt Böhmisches-Kamnitz ist willens, die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen mit Unterstützung verschiedener Institutionen, wie z.B. der Stiftung „Flucht und Vertreibung“ in Berlin und der Gedenkstätte KZ Flossenbürg; Rabstein war ein Außenlager dieses KZ.

Sieglinde Vendolsky

Tag der offenen Tür am 15. Juli 2023

Nach drei Jahren Corona-Pandemie hatten wir am 15. 07. 2023 in Nockstadt wieder einen Tag der offenen Tür, an dem auch unser Erster Vorsitzender Pfarrer Gehrman teilnahm. Der Zweite Vorsitzende Albrecht Pachl zeigte wunderbare Bilder von seiner Fahrradtour im Nachbarland Tschechien von Südmähren über ganz Mähren bis hinauf zur schlesischen Grenze und über Nordböhmen bis zum Egerland. Zu sehen gab es neben beeindruckender Natur und abwechslungsreichen Landschaften auch zahlreiche historische Bauwerke und Denkmäler, die der Geschichtslehrer Pachl sachkundig vorstellte. Er hatte seine profunden Kenntnisse schon beim letzten Tag der offenen Tür vor drei Jahren unter Beweis gestellt, als er in einem Lichtbildvortrag die Seelsorge von 1939 bis 1945 im Sudetenland und im Protektorat behandelte, und davor bereits in seiner Diplomarbeit „Über Vertreibung und Neubeginn“, die er bei Professor Adolf Hampel an der Uni in Gießen schrieb.

Vor Weihnachten wird ein Film gezeigt werden, der im Bayerischen Fernsehen und im Westdeutschen Rundfunk ausgestrahlt wurde und an dem Professor Rudolf Grulich als Fachmann und Kommentator beteiligt war. Der Film wurde sehr gelobt, weil Grulich in Zusammenarbeit mit tschechischen Kameraleuten die komplexe Geschichte seiner Heimat nicht erst seit 1938, sondern schon beginnend mit dem Ersten Weltkrieg aufzeigte und der Filmemacher Klaus Singer auf bisher unbekannte Bilder aus dem Archiv des Außenministeriums in Washington zurückgreifen konnte. Im Heft 4/2023 wird der Termin mit anderen geplanten Themen der nächsten Tage der offenen Tür bekannt gemacht werden.

Einladung

Zu einem gemeinsamen Tag in Regensburg am Dienstag, dem 26. September 2023

Das Institut für Kirchengeschichte von Böhmen, Mähren und Schlesien bietet zu diesem Termin einen gemeinsamen Tag in Regensburg an, zu dem ich hiermit herzlich einlade. Bitte melden Sie sich im Institut an.

Programm:

- 10.00 Uhr ct. Treffpunkt vor dem Haupteingang des Doms
- 10.30 Uhr Heilige Messe im Niedermünster
- 11.15 Uhr Besuch der Gebeine des Heiligen Wolfgangs in Sankt Emmeram und Besichtigung der Kirche
- 12.00 Uhr Gemeinsames Mittagessen und Gelegenheit für eine Erkundung der Innenstadt
- 15.00 Uhr Besuch der Landesausstellung: „Barock! Bayern und Böhmen“ im Haus der Bayerischen Geschichte Am Donaumarkt 1
- 16.30 Uhr Besuch des Regensburger Domes mit Reisesegen.

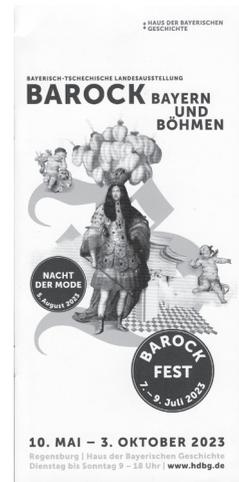
Anschließend besteht die Gelegenheit zu einem Ausklang des Tages in der Regensburger Gastronomie.

Für das Mittagessen, die Eintrittsgelder, Führungen und Trinkgelder wird um einen Unkostenbeitrag von 50,- Euro pro Person gebeten.

Auf eine Begegnung mit Ihnen freut sich

Pfarrer Dr. Helmut Gehrman

Für diejenigen, die am Tag vorher an- und am Mittwoch erst wieder abreisen, bietet sich eine Unterkunft in einem der folgenden Hotels in Regensburg an: Hotel ACHAT, Hotel Orphee, Hotel Ibis. In Punkte Unterkunft berät Sie gerne das Team des Kolpinghauses in Regensburg: Tel.: 0941 595000.



Entdeckungen am Wegesrand 2

Am 26. Juli und am 3. Oktober 1946 ging vom Bahnhof Buchau (Bochov), südöstlich von Karlsbad an der Straße nach Prag gelegen, im Rahmen der von den Siegermächten des Zweiten Weltkrieges und der tschechoslowakischen Regierung veranlassten Vertreibung der Deutschen aus den böhmischen Ländern, je ein Eisenbahntransport mit Sudetendeutschen aus dem Gebiet nach Friedberg (Oberhessen), Bad Vilbel und Lauterbach.

Heute erinnert eine Gedenktafel, die alle Transporte des Jahres 1946 mit Datum und Zielort aufführt, an der Kirche in Bauchau an diese Ereignisse. Hier drängt sich die Frage auf: Was erinnert uns in Friedberg an die Ankunft der Transporte?

Auf einer Anhöhe über dem Städtchen ragt der restaurierte Turm der Burg Hartenstein aus den Baumwipfeln empor.

Errichtet wurde die Burg bis 1473 von der Familie Plauen nach der Zerstörung ihrer nahegelegenen Burg durch den böhmischen König Georg v. Podiebrad. Aus dem Geschlecht derer von Plauen entstammt auch Heinrich v. Plauen, der nach der Niederlage des Deutschen Ordens bei Tannenberg 1410 die Marienburg erfolgreich gegen Polen und Litauer verteidigte und so den Ordensstaat vor dem Untergang rettete.



Beim Aufstieg von der Stadt zur Burg sieht man links ein großes Kreuz auf einem Hügel.



Es markiert das Kriegerdenkmal der Gemeinde Buchau für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges.

In vielen Orten in der BRD sind die Kriegerdenkmäler des Ersten Weltkrieges mittlerweile in wenig besuchte Ecken oder auf den Friedhof verbannt worden.

Die nun tschechische Gemeinde Bochov hat das deutsche Kriegerdenkmal aus dem Jahre 1924 unterstützt durch Spenden der Vertriebenen restauriert.

Eine zweisprachige Tafel aus dem Jahre 2000 erinnert daran. Die kaum noch lesbaren Originaltafeln wurden durch neue ergänzt.

Albrecht Pachtl

Ein Arzt, Übersetzer und Schriftsteller aus Prag: Siegfried Kapper

Dieser jüdische Schriftsteller hieß eigentlich Isaak Salomon Kapper, aber er hatte wie fast alle Juden im deutschen Sprachraum auch einen offiziellen bürgerlichen deutschen Vornamen, nämlich Siegfried. Wer die hebräische Schrift lesen kann, mit der auch das Jiddische oder Judendeutsche geschrieben wird, wird auf vielen Grabsteinen jüdischer Friedhöfe feststellen, dass man auf den Denkmälern unterschiedliche Vornamen lesen kann, je nachdem ob man die hebräisch-jiddische oder die lateinisch-deutsche Aufschrift betrachtet. In Lateinschrift und Deutsch heißen dann die Toten Adolf oder Rita, im hebräischen Text aber Abraham, Moshe oder Sara und Rahel.

Der Vater von Siegfried Kapper war mehr als zwei Jahrzehnte Lehrer im deutschen Sprachgebiet Böhmens gewesen, als Isaak Salomon am 21. März 1820 in Smichov geboren wurde. Nach der tschechischen Volksschule in Smichov war Siegfried ab 1830 als Schüler am deutschen Gymnasium auf der Kleinseite und studierte nach der Matura an der Prager noch ungeteilten Universität Philosophie. Zunächst arbeitete er als Hauslehrer in Russland, ehe er sich entschloss, in Wien ein Medizinstudium zu beginnen, das er abschloss und dann eine Stelle als Arzt im kroatischen Karlstadt (heute Karlovac) annahm. Karlstadt lag damals noch an der türkischen Grenze, da Bosnien noch zum Osmanischen Reich gehörte. Kapper lernte gut die südslawischen Sprachen und machte weite Reisen im Gebiet zwischen der Save und der Adria.

Als 1848 die Revolution in Wien ausbrach, ging er als Journalist in die Hauptstadt. Nach dem Ende der Unruhen in Wien und der Niederschlagung des Aufstandes der Ungarn 1849 nahm er seine Reisen wieder auf, besonders nach Südungarn in die kroatischen und serbischen Gebiete des ungarischen Reiches der Stephanskronen, aber auch nach Bosnien und andere damals noch osmanische Gebiete mit slawischer Bevölkerung. Seine Eindrücke veröffentlichte er erst später in Reiseberichten und Studien, da er zunächst auch Reisen in Deutschland und Italien unternahm, ehe er 1854 wieder nach Böhmen zurückkehrte. Damals waren Deutschland und Italien nur geographische Begriffe, denn es gab nur den Deutschen Bund mit

39 Mitgliedsstaaten einschließlich des Kaisertums Österreich und auch Italien war noch nicht geeint und umfasste eine Vielzahl souveräner Staaten.

In Böhmen heiratete Kapper nach seiner Rückkehr die Schwester eines Studienfreundes, des Dichters Moritz Hartmann, der ebenfalls Jude war und 1848 als Abgeordneter in der Frankfurter Paulskirche, in das erste deutsche Parlament, gewählt worden war. Kapper arbeitete nun als Arzt in Dobritz und in Jungbunzlau. 1859 war er freiwillig als Militärarzt im Krieg Österreichs gegen Piemont tätig, aber auch als Kriegsberichterstatter 1860.

Kapper war ein echter Böhme, denn er hatte sich als Student zwar für die jungdeutsche Bewegung interessiert, aber auch die tschechische Literatur geschätzt und Freundschaft mit Vertretern der „Jungböhmern“ geschlossen. Seine erste Veröffentlichung *Slawische Melodien* widmete er Karl Egon Ebert, der damals auch als böhmischer Landespatriot schrieb und dichtete.

Kapper legte auch Wert auf seine Herkunft aus dem Judentum. Obwohl er als erster Jude mit seinen *České listy* (Böhmische Blätter) auch tschechische Gedichte geschrieben hatte, schrieb er nach 1848 nur noch in deutscher Sprache. Manche seiner Werke über die Südslawen sind bereits 1851 und 1874 auch in serbischer Übersetzung erschienen, ein Reisebericht über Montenegro erst 1999 in Podgorica, das in kommunistischer Zeit Titograd hieß.

Als Jude zwischen Deutschen und Tschechen wurde oft über ihn in beiden Sprachen geschrieben, ausführlich auch von Peter Demetz und in Band 13 des Lexikons deutsch-jüdischer Autoren. Kapper starb 1879 während einer Italienreise in Pisa. Zu seinem Freundeskreis gehörten außer den bereits Genannten auch Alfred Meißner, Betty Paoli und Jan Neruda.

Rudolf Grulich

Bitte unterstützen Sie die Arbeit unseres Instituts auch weiterhin durch Ihre Spende, damit die Schwierigkeiten, die unser Institut durch die Corona-Epidemie erlitten hat, behoben werden. Die Bestellungen von Büchern auf Seite 32 sind dabei eine wertvolle Hilfe.

Vor 300 Jahren wurde der Komponist Johann Georg Lang geboren.

Eigentlich müsste die Überschrift richtiger heißen: Vor 301 oder 299 Jahren wurde Johann Georg Lang geboren, denn die Angaben über sein Geburtsdatum sind nicht eindeutig; 1722 oder 1724 werden angegeben. Lang stammt aus Schweibitz (Svojšín) in der Nähe von Mies (Stříbro), in Westböhmen.

Seine erste musikalische Ausbildung erhielt er an der Universität Prag. Hier studierte er Tasteninstrumente und Violine. Zur Weiterbildung wurde er für drei Jahre nach Neapel geschickt, seine erste Anstellung erhielt Lang 1746 beim Fürstbischof von Augsburg. Von hier wurde er 1757 für drei Jahre nach Neapel geschickt, das damals als Hauptstadt der italienischen Musik galt. Ab 1760 ist Lang wieder in Augsburg als Kammermusiker tätig. 1769 holte ihn der neue Fürsterzbischof Clemens Wenzeslaus von Sachsen in die damalige Residenz des Kurfürstentums Trier, nach Koblenz-Ehrenbreitstein. Hier lebte Johann Georg Lang bis zu seinem Tode im Jahre 1798, obwohl der Hof 1794 vor den anrückenden französischen Revolutionstruppen nach Augsburg geflohen war.

Lang komponierte für den Trierer Hof 26 Cembalokonzerte, 38 Sinfonien und eine Reihe von Kammermusikwerken, anderen Angaben zufolge über 20 Solokonzerte und 10 Sinfonien. Für den liturgischen Gebrauch sind drei Messen von ihm überliefert. Die Noten befinden sich in der Stadtbibliothek zu Trier. Auf „Youtube“ können zurzeit zwei Cembalokonzerte, ein Trompetenkoncert sowie eine Cembalosonate gehört werden. Der Schott-Verlag bietet Noten zur Aufführung vier unterschiedlicher Konzerte für Violine an. Der Dohr-Verlag bietet verschiedene Werke für Cembalo oder Orgel von diesem Komponisten an.

Wahrscheinlich harrt in einigen Archiven noch Notenmaterial der künftigen Entdeckung. Einiges von seinen Werken gilt als verschollen, so ein Te Deum und eine Lauretaneische Litanei. Beim Brand des – von keinem geringeren als Balthasar Neumann gebauten – Schlosses Schönbornslust, von den französischen Revolutionstruppen im Jahre 1794 verursacht, ist auch vieles an Notenmaterial mitverbrannt. Gustav Bereths, der sich mit seinem Buch *Die Musikpflege am kurtrierischen Hof zu Koblenz-Ehrenbreitstein* mit dem Schaffen Langs

befasst hat, wusste auch davon zu berichten, dass es ein wunderschönes *Tu es Petrus* von Lang gegeben habe, das zum Patronatsfest des Trierer Domes aufgeführt worden sei. Menschen seien sogar aus der weiteren Umgebung angereist, um dieses Musikstück hören zu können. Am 14. August 1944 hat im Zweiten Weltkrieg ein erster Bombenangriff die Stadt Trier schwer getroffen. Der Dom brannte. Der Küster war zu einer Wallfahrt zum Marienwallfahrtsort Klausen aufgebrochen und hatte die Sakristeischlüssel sowie die Schlüssel zu einem Archivraum im Turm des Domes mitgenommen. Wertvolle Parameter konnten nicht gerettet werden und auch das Notenmaterial zu dem von Lang komponierten *Tu es Petrus* sei damals mitverbrannt.

Wenn auch bedauerliche Verluste aus dem Werk dieses westböhmisches Komponisten zu beklagen sind, gibt es Notenmaterial, das noch der Entdeckung und der Aufführung harret. Es ist eine reizvolle Rokokomusik, beeinflusst von böhmischer und neapolitanischer Musik, mit starker persönlicher Prägung. Johann Georg Lang hat eine Musik geschaffen, die kein geringerer als Wolfgang Amadeus Mozart als „wohlklingend“ bezeichnet hat.



*Johann Georg Lang,
Beethovenhaus zu Bonn*

Helmut Gehrmann

Südmährer als deutsche Abgeordnete der Frankfurter Paulskirche 1848

Franz Longin gewidmet

Unter den knapp über 800 frei gewählten Abgeordneten der ersten deutschen Nationalversammlung in der Paulskirche in Frankfurt waren auch Vertreter von sechzehn Wahlbezirken im österreichischen Kronland Mähren vorgesehen, doch in sieben Wahlbezirken fanden keine Wahlen statt. Schlimmer war es in Böhmen, wo von 45 Bezirken in 46 Wahlkreisen wegen des Boykotts der Tschechen keine Wahlen stattfinden konnten. Wäre in allen vorgesehenen Bezirken gewählt

worden, hätte Böhmen 87 und Mähren 35 Vertreter für die Nationalversammlung gestellt. Einige weitgehend unbekannte mährische Politiker, die in die Paulskirche gewählt wurden, werden wir im Folgenden vorstellen und daneben auch bekanntere Persönlichkeiten würdigen. Im Internet, auch bei Wikipedia-Einträgen zu einzelnen Abgeordneten, fehlen teilweise Angaben wie Geburtstage und Sterbedaten. Manche der Gewählten wurden durch Nachfolger ersetzt, andere im Zuge von politischen und revolutionären Unruhen auch ermordet. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn südmährische Studenten manche dieser Landsleute erforschten und wissenschaftliche Arbeiten erstellten, die es zu einigen Abgeordneten bereits gibt, besonders zu Personen der südmährischen Landkreise wie z.B. Znaim. Dabei muss man berücksichtigen, dass zu jener Zeit die Zahl der Deutschen in den entsprechenden Gemeinden und Städten größer war als am Ende des 19. Jahrhunderts oder vor dem Ersten Weltkrieg.

Der 1793 geborene Abgeordnete Anton Hübner stammte aus Altschallersdorf bei Znaim. Seit 1809 studierte er an der Universität Brünn Philosophie und später in Olmütz und Wien Jura. Danach arbeitete er als Beamter im Kreisamt in Znaim und als Kreissekretär in Ungarisch Hradisch. Nach Stationen als Konzipist beim mährisch-schlesischen Landesgubernium in Brünn und 1833 bis 1839 als Kreiskommissär in Prerau und Brünn war er von 1839 bis 1841 als Konzipist an der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei, von 1841 bis 1849 wieder in Brünn und seit 1850 als Bezirkshauptmann in Iglau tätig. Dazwischen war er am 24. Mai 1848 in Znaim als Mitglied des Paulskirchenparlamentes gewählt worden, wo er sich der Fraktion Württemberger Hof anschloss und das Amt als Abgeordneter bis zum 29. Juli 1848 ausübte. Außerdem gehörte er in der Revolutionszeit 1848/49 dem Reichsrat des Kaiserstaates Österreich in Wien und Kremsier an. Hübner starb am 12. Februar 1869 in Znaim.

Der 1821 in Wolframitz geborene und 1870 in Wien verstorbene Wenzel Raus studierte in Wien Medizin und arbeitete nach seiner Promotion 1848 als Regimentsarzt. Er wurde am 30. September 1848 für den Wahlkreis Kromau in die Paulskirche gewählt und war als Parlamentarier bis zum 18. Juni 1849 tätig, also auch als Mitglied des Rumpfparlaments in Stuttgart. In Frankfurt gehörte er zur Fraktion Deutscher Hof und war Schriftführer des Centralmärzvereins.

Der in den kargen biographischen Angaben als Österreicher vorgestellte Jurist August Kromp (zur genauen Herkunft ist nichts

bekannt) vertrat vom 20. Mai bis zum 11. Dezember 1848 den Wahlkreis Mähren in Pohrlitz im Kreis Brünn. In der Paulskirche blieb er ohne Fraktion und stimmte mit dem Rechten Zentrum. Bei Wikipedia heißt es zu Geburtsdatum und Todesjahr nur „im 19. Jahrhundert“. Bekannt ist, dass er in Nikolsburg als Justitiar der Fürstlich Dietrichstein'schen Forstverwaltung amtierte und von 1856 bis 1866 als Landgerichtsrat und Vorsteher des Bezirksamtes im schlesischen Bielitz tätig war. Sein Nachfolger als Abgeordneter in der Nationalversammlung war der mährische Landeshistoriker und Kommunalpolitiker Christian d'Elvert.



Christian d'Elvert

D'Elvert, der am 11. April 1803 in Brünn geboren wurde und 1876 dort verstarb, war Abgeordneter im Mährischen Landtag und von 1849 bis 1849 im Parlament der Paulskirche. Seit 1850 war er Gemeinderatsmitglied in Brünn, wo er 1861 zum Bürgermeister gewählt wurde. Von 1871 bis 1882 saß er im Wiener Reichsrat, dessen Alterspräsident er 1873 wurde. Als Kommunalpolitiker setzte er sich besonders für Stadtentwicklung und Infrastruktur ein. Auch sein Sohn Heinrich war politisch tätig: Im Gemeinderat in Brünn, im Mährischen Landtag, im

Reichsrat und war bis 1919 nach dem Ende des Ersten Weltkrieges Mitglied der Provisorischen Nationalversammlung in Wien.

Weitere mährische Abgeordnete aus Iglau, Ungarisch Hradisch und Ungarisch Brod sowie Christian d'Elvert ausführlicher als Historiker werden in Heft 4 vorgestellt.

Rudolf Grulich

Unser Bücherangebot

Arnold Spruck, **„Wurzeln und Wege. Eine Geschichte der Katholiken in und um Nidda“**. 533 Seiten, EUR 16,80.

Michael Popović, Ivan Pfeifer (Hrsg.). **Der Ackermann aus Böhmen. Materialien einer deutsch-tschechischen Konferenz über den Tod und das Sterben**. 336 Seiten, EUR 16,80.

Helmut Gehrman, **Tschechischer nationaler Mythos als Politische Religion und Rückwirkung auf das Glaubensleben in den böhmischen Ländern 1848-1948**, (= Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, Band XVII.) 528 Seiten, EUR 29,80.

Zur Seligsprechung von P. Engelmar Unzeitig:

Brigitte Muth-Oelschner, **Wo Gott nicht sein darf, schickt er einen Engel**. 279 Seiten, EUR 10,00.

Nidda-New York-Eger. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Siegfried Strauss, eines jüdischen Niddaers, und Festschrift zum 70. Geburtstag von Wolfgang Stingl. 208 Seiten, EUR 14,80.

Böhmisch-mährische Medaillons. Festschrift zum 70. Geburtstag von Rudolf Grulich, Herausgegeben vom Haus Königstein, Nidda, 416 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Maria - Königin des Ostens. Wallfahrten zu marianischen Pilgerorten Osteuropas**. 164 Seiten, EUR 5,00.

Emil Valasek, **Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland**. 240 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen**. 287 Seiten, EUR 14,80.

Reihe Kirche und Heimat. Materialien zur Vertriebenenseelsorge:

Band 3: Hermann Heinisch, „Dort auch bist ja Du mir nahe“. Ein Rückblick in die Vergangenheit der Schicksalsjahre 1940 bis 1948. 384 Seiten, EUR 14,80.

Band 4: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **Kirchliche Beheimatung in Franken**. 224 Seiten, EUR 14,80.

Band 5: Walter Schwarz, **Das Todesproblem in der Dichtung „Der Ackermann und der Tod“**. Mit einer Einführung von Rudolf Grulich, einer Melodram-Fassung des „Ackermann und der Tod“ und dem Opernlibretto von Dusan Robert Parizek. 112 Seiten, EUR 7,80.

Band 6: Patrick Strosche, **„Wohin soll ich mich wenden?“ Das Ringen um die Aufnahme ostdeutscher Kirchenlieder in das Gesangbuch des Bistums Mainz**, 2017. 192 Seiten, EUR 9,80.